

BUCHBESPRECHUNGEN

Papstbücher:

1. *Johannes Paul II.* Papst für das Jahr 2000. Hrsg. Ludwig Kaufmann. Freiburg – Basel – Wien, Herder 1979. 126 Seiten mit 25 vierfarbigen und 151 mehrfarbigen Abbildungen DM 29,80. 2. *M. Malinski:* Johannes Paul II. Sein Leben, von einem Freund erzählt. Freiburg–Basel–Wien, Herder 1979. 384 S., geb. DM 28,—. 3. *Holzapfel, Helmut:* Mit dem Papst durch Polen. Begegnungen im Glauben. Würzburg, Echter Verlag 1979. 99 S., Pappband. DM 19,80. 4. *Stark im Glauben. Johannes Paul II in Polen.* Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker 1979. 191 S., brosch. DM 19,80. 5. *Karol Wojtyla – Johannes Paul II.:* Erziehung zur Liebe. Mit einer ethischen Fibel. Stuttgart-Degerloch, Seewald-Verlag 1979. 180 S., geb. DM 16,80. 6. *Karol Wojtyla:* Der Gedanke ist eine seltsame Weite. Betrachtungen, Gedichte. Freiburg–Basel–Wien, Herder 1979. 205 S., geb. DM 24,80.

So deutlich die Gestalt Papst Johannes Paul II. durch Reden und Reisen geworden ist, so weit gehen die Urteile über ihn auseinander: Neue Offenheit der Kirche oder Rückschritt hinter Johannes XXIII.? Am Herz der Menschen oder Pope Superstar? Zeuge der Menschlichkeit oder Kompromißler mit ungerechten Verhältnissen? Weltweiter Horizont oder polnischer Provinzialismus? Es genügt, die großen Zeitungen aufmerksam durchzublättern (H. Küng in der FAZ und die antwortende Glosse in der SZ), um die Variationsbreite wahrzunehmen. Doch allen, die ein Urteil gewinnen wollen, wird nichts übrig bleiben, als sich mit den Äußerungen des Papstes zu beschäftigen, was anscheinend nicht immer geschieht.

1. Ein großformatiger, reich bebildeter Band, von verschiedenen bekannten Autoren zusammengestellt, entwirft ein Gesamtpanorama von dem Mann auf dem Petrusthron: Familie, Heimat, Entwicklung, Bildung, Politik, und dann natürlich die Geschehnisse seit der Papstwahl (mit Polenreise) und Fragen für die Zukunft: Zurück in Rom, Quo vadis, Wohin gehst du, Papst? Das flott geschriebene, sympathisch gemalte Papstbild stimmt hoffnungsfroh.

Daß Fragen ausgeklammert werden (Laisierung der Priester?) ist verständlich, nicht aber sind es die ungerechten Spitzen gegen Kardinal Wyszynski (zu Fotos: „Schaut unbeteiligt drein.“, „blickt zur Seite.“) Zu dem, was der Papst in Mexiko, in Puebla, sprach, ist die Stellungnahme vorsichtig-negativ: „vermißte man ein Wort der Solidarität mit den Benachteiligten...“, 95; „nicht die geringste Andeutung ‚über‘ die kirchliche Hypothek aus der Kolonial-Herrschaft“, 98; deutlicher Unterschied der Bischofskonferenz von Puebla zur Papstansprache, „hinaus... gehen... mindestens in zwei wichtigen Punkten“, 101. Doch die eindeutigen Stellungnahmen des Papstes während seiner USA-Reise haben inzwischen gezeigt, daß die zurückhaltende Taktik des Papstes in Mexiko keinen Kompromiß mit Unrechtsverhältnissen, sondern seelsorgliche Klugheit bekundet.

Diese interessante, überaus positive Dokumentation sollte doch davor warnen, diesen Papst auf Schlagworte (am wenigsten auf das einer „Polonisierung“ der Kirche) festzulegen.

2. Einen anderen Stil schreibt der Jugendfreund des Papstes (von 1950), „Mietek“ Malinski. Es ist eine Art von Erlebnisbericht, wo – journalistisch geschickt – Szenen der Vergangenheit sich mit denen der Zeit nach der Papstwahl ablösen. Vieles wird – wie in einem guten Roman – in Gesprächsform dargestellt: Der Autor mit seinem

Freund Karol, oder mit anderen Freunden und Bekannten des Papstes.

Man wird von diesem „Freundschafts“-Buch keine Kritik am Papst erwarten dürfen. Das Bild eines sehr klaren, in sich stehenden, selbstbewußten, gütigen und verständnisvollen Christen wird gezeichnet. Man darf auch keine Enthüllungen (auch keine positiven) über irgendwelche noch unbekannte, aufregende Tatsachen erwarten. Auf etwas anderes muß sich der Leser einlassen: Ein Freund stellt seinen großen Freund vor; und der Leser gewinnt von Seite zu Seite neue Sympathie für diesen großen Freund, der jetzt Johannes Paul II. heißt.

3. Der Bildband über die Polenreise ist als Bericht mit vielen großformatigen Bildern (einigen bunten) ausgestattet. Sorgfältig geht er allen Stationen der Reise nach und führt Buch über alle Geschehnisse, über die Begeisterung der Menschen und kurz, mit ausgewählten Zitaten, über die Ansprachen des Papstes. Abgefaßt ist das Buch in einer lockeren, erzählenden Weise, die man gerne liest. Durch die genaue Berichterstattung und die vorzüglichen Fotos erhält der Band auch den Wert einer Dokumentation.

4. Dieser offiziöse Band mit den sämtlichen Reden des Papstes in Polen ist wiederum (vgl. die Besprechung des Mexiko-Bandes in GuL 4/1979, 319) sowohl zum Lesen wie zum Anschauen gedacht. Die Ereignisse selbst werden (mit Ausnahme der Einleitung des Direktors des Osservatore Romano, der Zeitung des Vatikans) nur kurz angezeigt und eher durch die bunten Bilder als durch Schilderungen „erwähnt“. Die Reden und Ansprachen sind nach der offiziellen vatikanischen Übersetzung wiedergegeben.

Das kann Anlaß geben, über das Schlagwort einer „Polonisierung“ der Kirche nachzusinnen. Es fällt auf, wie oft und wie gründlich Johannes Paul II. an die polnische Vergangenheit erinnert, an die Geschichte der Orte, an denen er predigt, oder an die Heiligen, deren Fest gefeiert wird. Z. B. erwähnt er in Schlesien den 16. Oktober, den Tag seiner Wahl, als in Polen das Fest der heiligen Hedwig gefeiert wurde. „Daher halte ich es für meine besondere

Pflicht, diese Ehrenbezeugung für die Heilige, die die Patronin für die Versöhnung zwischen den benachbarten Nationen ist, ... heute in die Hände der Kirche in Polen zu legen.“

Vieles von dem, was man gerne dem „Polen“ zuschreibt, ist – richtig gesehen – eine Folgerung aus dem starken Geschichts- und Heimatbewußtsein des Papstes. Man muß kein Fachpsychologe sein, um hierin einen der Gründe zu sehen, die dem Papst die Sicherheit und Klarheit seiner Aussagen, aber auch die Weite seines Horizonts und die Unbekümmertheit seines Auftretens schenken. Nur ein Mensch, der Wurzeln geschlagen hat, kann selbstbewußt ohne Arroganz und zugleich unbekümmert ohne Burschikosität auftreten.

5. Einen weiteren Zugang zur Persönlichkeit vermittelt ein Band gesammelter Aufsätze zur Ethik. Allerdings scheint auch für den, der die polnische Sprache nicht beherrscht, die Übersetzung nicht in jeder Hinsicht gelungen zu sein. Formulierungen wie „die Heiligung der menschlichen Seele durch die Gnade ... die Vereinigung mit Gott im ewigen Leben durch die beglückende Erscheinung und so fort“ (70), sind nicht nur sprachlich ungeschickt, sondern theologisch falsch (es geht zweifelsohne um die visio beatifica, die beglückende „Schau“!).

Dankenswerterweise erschließt ein ehemaliger Kollege des jetzigen Papstes, Tadeusz Styczeń, das philosophisch-ethische Denken des Papstes: Im Gegensatz zur alten Begründung des ethischen Verhaltens (auch bei Thomas von Aquin) beginnt Wojtyla mit der Erfahrung; hier zeigt er sich als Mensch der Moderne und als Schüler von Max Scheler.

Aber es ist keine Erfahrung des Selbstbesitzes im Sinne der psychologisch-meditativen Welle, sondern eine der Verantwortung. Daraus entwickelt der Hochschullehrer Werte wie Treue, Mut, Hingabe und Liebe. Und hier scheut sich Karol Wojtyla nicht, höchste Forderungen an den Christen von heute zu stellen:

„daß die veränderten ökonomisch-sozialen Bedingungen ganz einfach nach einer höheren Kultur der Person verlangen, damit die Ehe und die Familie auf dem moralischen Niveau leben können, das ihr

menschlicher und ihr christlicher Charakter erfordern . . . Es ist bekannt, daß man den Menschen unter normalen Umständen nicht zu einer heroischen Haltung verpflichten kann . . . (Heute muß man feststellen), daß die volle Kultur der Person im Ehe- und Familienleben vor dem Hintergrund der gegenwärtigen ökonomischen und sozialen Bedingungen nur erreicht werden kann um den Preis von nicht einfachen, überdurchschnittlichen Anstrengungen.“ (58–9)

Das Zitat kann genügen, um die Klarheit und den Anspruch zu verstehen, den Johannes Paul II. an die Christen von heute stellt. Dies stammt nicht aus verstaubtem Traditionalismus, sondern aus einer bewußten Auseinandersetzung mit den Fragen unserer Zeit. Jede Kritik am Papst, die nicht hier, bei der Hochschätzung der Person, ihr Gespräch beginnt, hat sich selbst disqualifiziert.

6. Daß die Ethik Wojtylas nicht aus verstandesbewußter, rigoristischer Vergangenheit stammt, sondern aus dem Bekenntnis zur personalen Würde des Menschen, die Angelpunkt der Lehre Jesu Christi bildet, zeigt sich auch an den Dichtungen. Sie erschienen zuerst unter dem Pseudonym Andrzej Jawieñ oder Stanislaw Andrzej Gruda. Die hier vorliegende Übersetzung scheint uns sehr gelungen zu sein (gelungener als das Deutsch der szenischen Meditation, Der Laden des Goldschmieds). Die Themen sind Sprache, Vaterland und natürlich Christentum.

Die Aussagen sind stets klar und bestimmt; die Bilder gut nachzuvollziehen, ohne daß sie den Schleier der Poesie abwerfen. So beginnt z. B. ein dreiteiliges Gedicht, Die Mutter (man sollte sich an den Quellenangaben, 202 f. informieren, daß es zur Verkündigung des Dogmas „von der Himmelfahrt der H. J. (!!) Mariae“ geschrieben wurde): „Mein Platz fließt fort im Erinnern. Die Stille der weiten / Gassen verflüchtigt sich, festgehalten im Raum wie Glas, / das in den klaren Pupillen zu Licht und Saphir zerfiel –“. Gewiß, diese Poesie erfordert Überlegung und Einfühlung (darum ist es Poesie), aber sie ist nicht enigmatisch, sondern durchsichtig und klar. Man wird über die poetische Qualität der Dichtungen nicht ohne Einsichtnahme in

die polnischen Original-Texte urteilen können. Aber es scheint doch zu sein, daß hier ein Dichter religiöse Aussagen gewagt hat, die nichts von dem christlichen Dogma übersehen und doch in andeutender, verhaltener, offenlassender Poesie ausgesprochen sind. Es sind so gut wie immer Gedichte, die etwas aussagen wollen (d. h. nicht nur reine Stimmungsbilder). Aber man darf sie nicht als „Gedanken-Lyrik“ bezeichnen; denn die Übersetzung des „Gedankens“ in Poesie gelingt so gut, daß der Leser poetisch (und nicht denkerisch) geführt wird. Zu wünschen wäre nur, daß man dieser Lyrik auch ein Druckbild verschafft, in dem Verse und Strophen deutlich sichtbar werden (als Gegenbeispiel vgl. Die Entwicklung der Sprache, 137 f.).

Sicherlich gehört auch die Poesie in das Persönlichkeitsbild des Papstes. Doch dann sollte man sich beherzigen, was das Jakobs-Gedicht (mit dem für das Buch genommenen Titel: Der Gedanke ist eine seltsame Weite) gleich zu Beginn fragt: „Aber nicht nur der Kampf mit dem Bild in seiner Gedankenschwere, / mit der Ähnlichkeit aller Dinge, gibt des Menschen Innerstes kund / Ob unsere Taten die tiefen Wahrheiten alle, die nachdenkenswert, / erfassen können, bis auf den Grund?“ J. Sudbrack

Wojtyla, Karol: Liebe und Verantwortung. Eine ethische Studie. München, Kösel 1979. 269 S., geb. DM 35,-.

Die vorliegende Studie stammt aus dem Jahr 1960 (neu bearbeitet 1962). Sie wurde in acht Weltsprachen übersetzt, was allein schon die Bedeutung zeigt. Polnische Freunde haben Zitate und Hinweise aus anderen Arbeiten des Papstes hinzugefügt.

Das Buch dokumentiert die phänomenologisch-philosophische Denkweise Wojtylas. Das meint: Im ersten Ansatz wird nicht so sehr argumentiert, sondern in subtiler Weise aufgewiesen und beschrieben. Dann erst bauen sich Argumente und Weiterführungen für ethisches Verhalten auf.

So wird z. B. klar unterschieden zwischen: Begehren (es geht um das eigene „Gut“) und Wohlwollen (es geht um das Gut des anderen), zwischen Sympathie (affektives Mitfühlen mit dem anderen) und

Freundschaft (willentliches Ja zum anderen). Die volle Liebe enthält beide Pole, jedoch in klarer Wertabstufung: „Man muß Sympathie in Freundschaft *verwandeln*, und die Freundschaft durch Sympathie *vervollständigen*.“ Wojtyła geht in der Bewertung (die vom Phänomen ausgeht, und nicht auf leerer Spekulation beruht!) soweit, daß er für zwischenmenschliche Liebe das biblische Paradox in Anspruch nimmt: „Wer sein Leben um meinetwillen verliert (also auf das Ich und das Selbst verzichtet), wird es finden.“

Von solchen entschiedenen Wertungen (zwischenmenschliche Liebe also auf der gleichen phänomenologischen Ebene wie Gottesliebe) wird auch verständlich, daß Wojtyła in einem späteren Kapitel die Berufung zum Ordensstand und die Berufung zur Ehe in mancher Hinsicht auf eine einzige Ebene setzt.

Aus dem hohen Anspruch, den Professor Wojtyła an personale Entscheidung zum

Partner, an zwischenmenschliche Liebe, an Treue und Bindung stellt, kann manche Äußerung des Papstes Johannes Paul II. verständlich werden. In vorliegendem Buch schon nimmt Wojtyła eindeutig Stellung zu den anstehenden Problemen: Enthaltsamkeit, Keuschheit, Sexualität. Bei Behandlung der Keuschheit distanziert er sich auch vom System des hl. Thomas. Diese Tugend sei nicht von „Mäßigkeit“ her zu verstehen, sondern nur aus der Liebe heraus. „Keuschheit ist Lauterkeit des Inneren... Sie hat zur Aufgabe, die Liebe von Genußhaltung freizuhalten.“ (147)

Das Buch scheint sorgfältig übersetzt zu sein. Auf alle seine Fragen kann hier nicht eingegangen werden. Es liest sich übrigens in seiner Klarheit gut — aber wegen der Präzision der Analysen und der Knappheit der Aussagen erfordert es ständiges und eigenständiges, waches Mitdenken.

J. Sudbrack

Ökumenische Spiritualität

Heyer, Friedrich: Konfessionskunde mit Beiträgen von Henry Chadwick, Hans Dombois, Karl Christian Felmy u. a. Berlin — New York, Walter de Gruyter & Co. 1977 (de Gruyter Lehrbuch), XV/864 S., geb. DM 98,—.

In Absetzung von der katholischen Entsprechung (Algermissen, ⁸1969), die „einer Kirchenstrategie dienen“ soll, will Heyer „die theologischen Voraussetzungen für das fortdauernde Gespräch der Kirchen untereinander schaffen“ (7—9). Lehre, Liturgie, Recht und Frömmigkeit der einzelnen christlichen Kirchen werden — z. T. von Spezialisten — dargestellt, die Sekten nur kurz berührt. Quantitativ nimmt den Löwenanteil (309—554, Heyer) die katholische Kirche, das hier interessierende Thema, ein. Nachdem die Situation in einzelnen Ländern geschildert ist, zeigt ein Kapitel: „Katholizismus im Wandel“ die Tendenz dieses Teils auf: Ständig wird an dem „Ideal“-Maß einer evangelischen

Theologie gemessen. Die Überlegungen zum Papstprimat gipfeln in Küngs These; die zum Mönchtum in einer wohlwollenden Anerkennung der „evangelischen Kommunitäten“. Daß dabei nach Benediktinern, Bettelorden und Jesuiten unter den übrigen Orden wie Lazaristen, Redemptoristen, Kl. Brüdern und Schwestern von Charles de Foucauld auch die Mauriner und Bollandisten (396) aufgezählt werden, zeugt von krasser Unkenntnis. Beim „Verhältnis Kirche — Welt“ wird es auch einen evangelischen Leser peinlich berühren, daß katholische Verirrungen während der Nazizeit breit und einseitig geschildert werden, während im ganzen Buch hierzu keine einzige Zeile von Entsprechung im evangelischen Raum zu stehen scheint. Die „Tendenzen systematischer Theologie“ lassen schon von Überschriften her die „Strategie“ der Darstellung erkennen: Tübinger Schule; Hermesianismus; Güntheranismus; Neuscholastik; Teilhard de Chardin und die Nouvelle Théologie; Karl Rahner und die holländische Theologie. Hans Urs von

Balthasar z. B. taucht nur per Zufall in einem Nebensatz auf. Zur Gesamttenenz paßt das abfällige Urteil bei „Herz-Jesu-Verehrung“: „Hugo Mahler (!) hat dazu eine Theorie vorgetragen; Jede echte Andachtsform müsse, wenn auch lange latent, doch immer in der Kirche vorhanden gewesen sein ... die Einkirchlichung (wird) zum Beweis des göttlichen Ursprungs“ (500). In Wirklichkeit aber ist der Kirchenhistoriker Hugo Rahner (!) einer der allgemein hochgeschätzten Meister seines Faches.

Mag das Buch auch viele gute Partien haben, die leicht zu vermehrenden Aussetzungen (z. B. die Haltung zur Literatur, 488—496) im katholischen Teil zeigen, daß Heyer wohl nicht nur hinter Algermissens Gesprächsbereitschaft zurückgeblieben ist, sondern auch hinter der Offenheit J. A. Möhlers, dessen Symbolik (1832) den Anfang der modernen „Konfessionskunden“ bildet.

J. Sudbrack

Spidlik, Thomas: La Spiritualité de L'Orient chrétien. Manuel systématique. Rom, Pontificium Institutum Orientalium Studiorum 1978 (Orientalia Christiana Analecta, Bd. 206), XI/436 S., brosch., Lit. 20 000,—.

Dieses „Systematische Handbuch der Spiritualität des christlichen Ostens“ ist eine bewunderswerte Arbeit und nur als Synthese eines Lebens möglich geworden.

„Systematisch“ bedeutet, daß die Themen klar gegliedert sind: I. Kapitel: Das Material, also die Quellen, wobei aber auch schon die Grundzüge „östlicher“ Spiritualität beschrieben werden (z. B. die Ikonenverehrung, die Einheit von Theologie und Leben; der Zug zum Mönchtum). II. III.: Das Leben in Gott und das Neue Leben. IV.: Christliche Anthropologie. V. VI.: Die spirituelle Kosmologie und Soziologie. VII. — XIII.: Der Aufstieg auf dem geistlichen Wege von Buße und Weltflucht bis zu Gebet und Kontemplation.

Das Dilemma eines solchen „Handbuchs“ liegt in der Auswahl. Hierbei war natürlich die Subjektivität des Vfs. nicht auszuschalten. Aber die Breite seiner Bildung (Kirchenväter: Basilius, Gregor von Nazianz; bis moderne russische Spiritualität: Theophanus) brachte eine wohl einmalige Vor-

aussetzung für das Gelingen eines solchen Werkes. Und so sind auch alle Kapitel in vorzüglicher Weise mit konkreten Hinweisen auf Praxen (z. B. die psycho-physische Gebetsmethode der Hesychasten) und Strömungen (Haltung zur Welt) durchsetzt. Reichlich kommen große Gewährsleute (von den Sprüchen der Väter bis zu S. Bulgakov) und reflektierende Theologen von heute zu Wort. Eine vorzügliche Auswahlbibliographie zu den wichtigsten Themen (393—387), eine von lesenswerten Zeugnissen (389—412) und ein Sach- und Namens-Index (413—436) machen die Arbeit zu einem kaum zu entbehrenden „Handbuch“, das — soweit ich sehe — nichts Vergleichbares neben sich hat.

Stilistisch ist das Buch so verfaßt, daß man es auch „lesen“ kann; aber ebenso kann man es auf Stichworte hin nachschlagen und bekommt gute Auskünfte. Ein Stichwort „componction“ (penthos), also Reue, Buße, Zerknirschung bringt in wenigen Verweisen eine Welt von geistiger Haltung zum Ausdruck; „combat spirituel“, also „geistlich-geistiger Kampf“ führt tief in östliche Spiritualität ein. Besonders im ständig wichtiger werdenden Gespräch der Weltreligionen über Meditation, Kontemplation, Mystik gibt dieses Handbuch die notwendige solide Fundierung der eigenen geistlichen Tradition, die der christliche Osten über zwei Jahrtausende gelebt und erarbeitet hat..

J. Sudbrack

Kallis, Anastasios: Orthodoxie, was ist das? Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1979. 193 S., kart. DM 9,80.

Die klare Sicherheit, mit der der Professor für orthodoxe Theologie an der Universität Münster sein Christentum vorstellt, imponiert. Er beginnt mit dem Erscheinungsbild der orthodoxen Kirchen, erhellt es geschichtlich und stellt den Unterschied zur katholischen Auffassung dar: Kirche — Kirchen, synodale Kirchenstruktur. Er sieht diese Form des Christentums (Einheit in der Vielfalt) im ständig neu wirkenden Pfingstgeist begründet und geht sogar auf das trinitarische Geheimnis zurück, wo ebenfalls Vielfalt in der Einheit gewahrt sei.

Dann erst zeigt er die innere, spirituelle Seite des orthodoxen Christentums, wo Erfahrung, Leben und Liturgie viel enger mit der theologischen Reflexion verbunden sind als in der römisch-katholischen Tradition. Am aktuellsten ist die Deutung der „Bildtheologie“ (Ikonen usw.) als „ostkirchliche Entmythologisierung“; am wichtigsten die Entfaltung des „gelebten Mysteriums“ der Eucharistie, der Begegnung mit Gott, der personalen Selbstwerdung als „Vergöttlichung“.

Ein Buch, das zugleich informiert wie anregt zum Überdenken der eigenen, katholischen Ausbildung des christlichen Glaubens.

J. Sudbrack

Klum-Böhmer, Edith: Das Trishagion als Versöhnungsformel der Christenheit. Kontroverstheologie im V. und VI. Jahrhundert. München – Wien. R.-Oldenbourg-Verlag, 1979. 83 S., kart., DM 28,-.

Apollinaris, Bischof der nizänischen Gemeinde von Laodicea († um 390), stellte den kühnen Satz auf: Einer aus der Trinität habe gelitten. Er kam zu diesem Satz im Nachdenken über die Einheit Jesu Christi, der als ganze Person Gott und Mensch sei, der nicht gleichsam in zwei Hälften geteilt werden könne (innen Gott — außen Mensch), sondern dem man als einem einzigen (als Person) sowohl die Aussagen über Gott wie über Mensch zuweisen müsse. Später wurde (von Petrus Fullo) dieser Satz in das Trishagion, „Dreimal heilig“, eingefügt: „Heiliger Gott, heiliger und mächtiger, heiliger und unsterblicher, der für uns gekreuzigt wurde, sei uns gnädig.“

Vorliegende Studie geht über die Geschichte der Kämpfe um diesen Satz bis etwa 520. Das rechtgläubige Verständnis bezog die Beifügung des „gekreuzigt-sein“ auf den Logos, der Mensch wurde; das irrende Verständnis hingegen auf Gott als Ganzen. Die Verfasserin bietet das rechtgläubige Trishagion als eine Versöhnungsformel auch für heute an.

Die Studie ist ob der verwirrenden Personenfülle (kirchlich und staatlich) nicht leicht zu lesen. Ihr großer Vorteil ist, daß die wichtigen Texte in guter Übersetzung geboten werden, z. B. das Einigungsedikt

von Kaiser Zeno aus dem Jahr 482. Manche moderne Literatur ist nicht mehr berücksichtigt worden; vielleicht wäre dann die Autorin gegenüber der „irrgläubigen“ Meinung noch versöhnlicher geworden.

Aber die auf Grund von ausgiebigen Quellenstudien erstellte Arbeit zeigt ein Doppeltes von einiger Aktualität:

— Wie entscheidend das Neubessinnen über Jesus Christus ist; und daß die — mehr nach außen absichernde, als nach innen verstehende — Formel von Gott und Mensch eine Einsicht umschreibt, mit der das Christentum steht oder fällt. In vergangenen Zeiten hat man dafür das Leben aufs Spiel gesetzt.

— Daß sich hinter gleichklingenden Worten Verschiedenes und hinter verschieden klingenden Worten Gleiches verbergen kann; daß also die theologische Wissenschaft in der Beschäftigung mit Jesus Christus eine ständig neue Aufgabe vor sich hat.

Unter solchen Gesichtspunkten gewinnt diese rein fachliche Studie auf einmal bestürzende Aktualität.

J. Sudbrack

Hotz, Robert: Sakramente — im Wechselspiel zwischen Ost und West (Ökumenische Theologie 2). Zürich, Benziger, Gütersloh, Gerd Mohn, 1979. 342 S., brosch., DM 48,-.

Bedauerlich wäre es, wenn die Arbeit in theologischen Fachbibliotheken verschwinden würde. Trotz (wegen!) der wissenschaftlichen Akribie ist sie nämlich von einiger Brisanz für das konkrete christliche Leben von heute.

Vorauszuschicken ist, daß die katholische Kirche in Theorie und Praxis die orthodox-christliche Auffassung der Sakramente und deren konkrete Spendung als rechtgläubig anerkennt. Wir bewegen uns also auf unbestritten christlichem Boden.

Die Sakramentenlehre wird dargestellt von den griechischen Vätern bis zur modernen russisch-orthodoxen Theologie und dabei werden die Unterschiede zur lateinisch-römischen Auffassung herausgestellt. In der Mitte steht die Theologie vom Sakrament als Zeichen. Muß man es wie ein äußeres Zeichen verstehen, das als eine Ursache die innere Wirkung hervorbringt?

oder als ein Symbol, das Teil-gibt an dem, was es bezeichnet? Die kausale Grundkonzeption der westlichen Theologie schuf ein klares, aber isolierendes System: Hier die Sakramente im eigentlichen Sinn (mit echter „Wirkung“) — dort das Nicht-Sakrament. Was in der orthodoxen Theologie an begrifflicher Klarheit fehlte, wurde weit aufgewogen durch umfassendere Lebensbezüge: eine hierarchische Ordnung mit der Eucharistie als Mitte (und der Taufe als Initiation) und einem gleichsam sakramentalen Wellenschlag bis hinein ins Alltagsleben.

Am deutlichsten wird das in der Auffassung von der Eucharistie. Liegt der Ton allein auf den Einsetzungsworten, die der Priester „in persona Christi“ spricht? oder wird in der „Epiklese“ der Geist herabgerufen und der Priester steht nun in dem lebendigen Christus, der in seiner Kirche fortlebt; er spricht also die heiligen Worte nach P. Evdokimov „in persona Ecclesiae und in nomine Christi“.

Auch der Nicht-Theologe spürt, daß sich hinter den verschiedenen theologischen Begriffen verschiedene Frömmigkeitsformen verbergen. Die westliche, mit der klaren Trennung von religiösem und nicht-religiösem Raum, von privater und gemeinsamer Frömmigkeit; die östliche mit einem einheitlichen Lebensvollzug.

Der Autor zeigt, daß sich die beiden Konzeptionen langsam annähern. Man muß wünschen, daß sein Buch diesen Prozeß beschleunigen wird — zum Nutzen des christlichen Glaubens und mehr noch: zum Nutzen der christlichen Frömmigkeit und des christlichen Lebens. *J. Sudbrack*

Thomas Müntzer. Hrsg.: Abraham Friesen und Hans-Jürgen Goertz. (Wege der Forschung, Band 491). Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1978. IX/536 S., geb., Ladenpreis DM 74,-; für Mitgl. DM 49,-.

Seit einigen Jahrzehnten ist die Gestalt des Reformators, Thomas Müntzer (1490

bis 1525) in die Mitte der Diskussion getreten. Er war einer der frühesten Anhänger Martin Luthers, wandte sich aber schon 1523 von ihm ab und wurde zum Vorkämpfer des sogenannten „linken Flügels der Reformation“; als Ketzer innerhalb des Luthertums wurde er hingerichtet.

Er war einer der genialsten Männer, die damals auftraten; von ihm stammen die erste vollständige deutsche Liturgie und wichtige Hymnen. So beschäftigt man sich heute mit ihm als einem Katalysator religiöser Ideen und weltanschaulicher Haltungen. In der Linie der Geschichtsdeutung Friedrich Engels wurde er als eine Art Frühmarxist angesehen, der seine Bauern zur Revolution gegen die damalige Gesellschaftsordnung führte. Andere haben ihn als den „Deutschen“ interpretiert, der die Einheit des Reiches herstellen wollte. Nach einem berühmten Aufsatz von Karl Holl stammt der Impuls Müntzers aus einer genuin „lutherischen“ (nicht mittelalterlichen!) Mystik; das heißt: kein Leistungsstreben (Synergismus), sondern das Kreuz stehe in der Mitte. Wieder eine andere Deutung sieht in ihm den Apokalyptiker, der aus einer Endzeit-Schau die letzte, radikale Bekehrung fordert; Müntzer als der „Schwärmer“. Er wird auch angesehen als Testfall des „demokratischen“ Christenglaubens, der — gegen Hierarchie und Staatsobrigkeit — an den Geist in jedem einzelnen Menschen glaubt.

Vorliegende Sammlung bringt wichtige Aufsätze aller Richtungen zur Müntzer-Deutung (seit 1952, mit Verzicht auf einige größere, leicht zugängliche Arbeiten). Im Sinne der Reihe „Wege der Forschung“ liegt es, ein breites Spektrum von Deutungen zu zeigen. Dankenswerterweise haben die Herausgeber mit abschließenden Beiträgen dieses Spektrum überblickhaft zusammengefaßt. Eine sich abzeichnende Konvergenz der Deutungen wird wohl nur schwerpunktmäßig zu umreißen sein: Der reformatorische Ansatz Luthers, sicherlich ein gesellschaftliches Interesse, besonders aber die Mystik haben Müntzers Weg gebahnt. *J. Sudbrack*

Heilige Schrift

Die Schrift. Die hebräische Bibel. Das Alte Testament. Verdeutschte von Martin Buber gemeinsam mit Franz Rosenzweig. Vier Bände: 1. Die fünf Bücher der Weisung. 1976, 583 S. 2. Bücher der Geschichte. 1979, 523 S. 3. Bücher der Kündung. 1978, 784 S. 4. Die Schriftwerke. 1976, 703 S. Heidelberg, Verlag Lambert Schneider. Geb., Einzelband DM 46,-; kompl. Ausgabe in Kassette DM 168,-.

Martin Bubers Bibelübersetzung ist längst zu einem Klassiker geworden, und zwar einem der deutschen Sprache wie einem der alttestamentlichen Wissenschaft. Das Bestreben des deutschen Juden war: möglichst nahe am hebräischen Urtext zu bleiben; die in den hebräischen Radikalen (Wortstämmen) bewahrte Urbedeutung der Worte wiederzugeben; auch den Satzbau dem Hebräischen möglichst zu nähern. Dies konnte nur gelingen, weil Buber zugleich auch ein Meister der deutschen Sprache war. Man darf ihn mit gutem Gewissen „Dichter“ nennen.

Es kann genügen, die ersten Worte der Tora (Die fünf Bücher der Weisung) in Erinnerung zu rufen: „... Die Erde aber war Irrsal und Wirrsal (das bekannte Tohuwabohu) / Finsternis über Urwirbels Antlitz / Braus Gottes schwingend über dem Antlitz der Wasser.“ Der Exeget mag einwenden, daß der hebräischen Präposition, die Buber mit „Antlitz“ wörtlich übersetzt und sonst einfach mit „über, vor auf“ übertragen wird, zuviel Gewicht beigemessen wird; und der Germanist mag kritisieren, daß das Auslassen des Verbuns (Finsternis lag ... Braus Gottes war ...) ein Hebräismus sei und nicht dem deutschen Sprachgesetz entspreche. Aber der nicht des Hebräischen kundige Leser gewinnt damit einen Zugang zum Sprachduktus der alttestamentlichen Offenbarung.

In der Hand eines weniger sprachgewaltigen Übersetzers hätte das Unternehmen nicht gelingen können. Und gelegentlich begegnet man auch – besonders in den poetischen Werken – kaum verständlichen Sätzen; das rührt zum Teil daher, daß Bu-

ber den Masora-Text (um 1000 nach Christus) als kanonisch annimmt und keine moderne Konjekturen übernimmt; zum Teil aber stammt es aus der sprachlichen Anstrengung, zum Beispiel übersetzt er im Hohenlied (8, 6) statt: „ihre Gluten sind Feuersgluten / ihre Flammen wie Flammen des Herrn“ – „ihre Flitze Feuerflitze, / eine Lohe oh von Ihm her.“

Einer der – inzwischen auch schon klassisch gewordenen – Übersetzungen ist die Wiedergabe des Gottesnamens JHWH, den auszusprechen dem gläubigen Juden verboten ist, durch Fürworte: ER, DU, IHM, SEIN. Martin Buber versucht auch durch Hervorheben von Interjektionen und durch poetische Aufgliederung die biblische Sprache wiederzugeben. So heißt es in der Elia-Vision auf dem Berge Horeb (eine der Stellen, an denen eine allerletzte Korrektur von Buber zu finden ist): „Er sprach: / Heraus, / steh hin auf den Berg vor Mein Antlitz! / Da (früher Und da) / vorüberfahrend ER / ...“

Den Spezialisten des Alten Testaments ist Bubers Übersetzung vertraut. Wer sich aber – ohne die Mühsal des Hebräischen auf sich nehmen zu können – intensiv mit dem Alten Testament beschäftigen möchte, dem ist diese Übersetzung, an der Buber (zuerst mit seinem Freund Fr. Rosenzweig) seit 1923 arbeitete und darüber den Glauben seiner Väter von neuem schätzen gelernt hatte, dringlichst anempfohlen.

J. Sudbrack

Preuss, Horst Dietrich (Hrsg.): Eschatologie im Alten Testament. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1978 (Wege der Forschung CDLXXX). VII/513 S., geb. DM 78,-, f. Mitgl. DM 52,-.

Eine verantwortungsbewußte Auseinandersetzung mit diesen vorzüglich ausgewählten Aufsätzen eines halben Jahrhunderts kann nur dem Spezialisten gelingen. Doch die darin behandelte Problematik geht uns alle an.

Es mag übertrieben sein, wenn G. Wanke von „theologischer Sprachverwirrung“

schreibt und meint, jeder Theologe baue seine eigene Eschatologie (342. 347), aber aufs erste sind die Positionen der 23 Aufsätze verwirrend. Dem Hrsg. gelingt es einigermaßen, einen Überblick zu geben.

Der „Begriff“ Eschatologie ist nicht systematisch, sondern nur in Entwicklungslinien und Übergängen zu fassen. Gemeint ist nicht, wie in der Apokalyptik, ein Einbruch Gottes in die Zeit mit Totaluntergang des Alten und detailliert geschildertem Neuen, sondern die von Gott herbeigeführte Wende in der Geschichte, die dann allerdings etwas Neues bedeutet. Aber schon bei der Begrifflichkeit gibt es extreme Positionen: Ist das Neue nun Endgültiges (in der Nähe der Apokalyptik) oder wird die Kontinuität betont?

Noch stärker werden die Differenzen bei der Deutung der Alttestamentlichen Aussagen über Eschatologie. Gibt es eine eigentliche Eschatologie erst nach dem Kataklysmen-Erlebnis des babylonischen Exils? Oder schon in Texten wie Jes 7; 9; 11? Oder wird sogar schon in Genesis 12, 3 und den jahwistischen Verheißungen an die Urväter „der eschatologische Horizont markiert“? Sind ältere Texte „eschatologisch“ überarbeitet worden? Daß z. B. die älteren Propheten nur Gottes Zorn und Gottes Güte verkündeten, daß aber dann im Laufe der Zeit, als die Drohungen und Verheißungen sich nicht realisierten, man ihre Verwirklichung in die Zukunft, ins „Eschatologische“ hinein verlegte? Dieses extrem existentialtheologische Verständnis wird kaum noch vertreten.

Andere Fragen gehen nach dem Inhalt der eschatologischen Aussagen: Gericht? Heil? Segen? Fluch? Sind alle Menschen gemeint? Oder man fragt danach: Ob die eschatologische Erwartung nur eine prophetische Botschaft sei?

In einem sind sich die Aufsätze überraschenderweise ziemlich einig: „Eschatologie ist weder vor noch neben dem Alten Testament nachweisbar, zumindest nicht vor der nachexilischen Zeit“ (9). Wir haben es mit einem typischen Phänomen des Glaubens an Jahwe zu tun. Und ein Zweites zeigt sich auch bei überraschend vielen der Fachgelehrten, daß sie eine Ahnung aufkommen lassen von der Unabgegoltenheit dieser Fragen im Alten Testament, also von

der Tür, die ins Neue Testament hinein sich öffnet. Beide Einsichten sollten einem breiteren Publikum nahegebracht werden.

J. Sudbrack

Zimmermann, Heinrich: Das Bekenntnis der Hoffnung. Tradition und Redaktion im Hebräerbrief. Köln-Bonn, Peter Hanstein Verlag 1977 (Bonner Biblische Beiträge 47). XIX/239 S., kart. DM 50,-.

Im Zusammenhang mit der Erarbeitung eines detaillierten Kommentars ist diese sehr übersichtliche Hinführung zum schwierigen Hebräerbrief entstanden. Nach den üblichen Vorfragen (literarische Art, Verfasser, Adressat, Zeit, Ort, Gliederung und Inhalt), werden zuerst die Traditionsstücke herausgelöst, also dasjenige, was aus Quellen und Brauchtum übernommen ist. Das sind Glaubensbekenntnisse, Hymnen und Passagen, die die Schrift auslegen. Davon absetzend kann Zimmermann die „Aussagen des Verfassers“ herausarbeiten. Das ist einmal die Weise der Schriftauslegung; wobei der Verfasser des Briefes viel stärker als die jüdisch-philonische Exegese die Geschichte betont und Jesus Christus als Schlüssel der Auslegung versteht. Weiterhin ist es die Christologie, mit dem Höhepunkt des 9. Kapitels: Christus ist zugleich Opfer wie Hoherpriester; sein Opfer geschah im himmlischen Heiligtum. Das aber bedeutet die absolute und einmalige Rolle Christi, der ein für allemal den Weg ins Heiligtum erschlossen hat. Die Paränese, Ermahnung des 10. Kapitels ist der Sinn und Höhepunkt des Briefes. Hier legt Zimmermann Wert darauf, daß neben der Frohbotschaft auch die Drohbotschaft vom Gericht steht. Dies abschwächen hieße, das Neue Testament nicht in seiner Ganzheit ernst nehmen.

Die klare Gliederung und die Beschränkung auf die wichtigen Aussagen geben – nach der aufzuwendenden Mühe – dem Leser einen ausgezeichneten Zugang zur Theologie und Spiritualität des Hebräerbriefes. „Der Verfasser des Hebräerbriefes kann uns zeigen, daß für die rechte Praxis die beste Theologie gerade gut genug ist, daß eine gute Theologie aber immer Auslegung des lebendigen Gotteswortes sein muß.“

J. Sudbrack